

Andreas M.
Sturm



Trauma

KRIMINALROMAN 

**Andreas M.
Sturm**

Trauma

edition  krimi

2. Auflage, 2018
Copyright © 2018 by edition krimi, Leipzig
edition krimi
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Kerstin Müller,
Elia van Scirouvsy
Umschlaggestaltung: ama medien
Umschlagmotiv: Kerstin Müller
Satz: ama medien
Druck und Bindung: bookspress, EU

ISBN 978-3-946734-07-9

www.edition-krimi.de

Sonnabend, 9. April, 02.50 Uhr

Von all den Empfindungen, die sie durchströmten, war nur eine greifbar, Angst. Diese Angst lähmte sie, obwohl sie genau spürte, sie musste fort von diesem Ort. Fort, so weit und so schnell fort wie nur möglich. Doch so sehr sie versuchte ihre Kräfte zu bündeln, es gelang ihr nicht, ihren Körper zu einer Bewegung zu zwingen. Wie paralysiert lag sie auf dem Boden und ihre Gliedmaßen ignorierten den Fluchtbefehl, den ihr Gehirn schrie. Nur ihre Hände öffneten und schlossen sich in einem stetig wiederkehrenden Reflex. Unter ihren Fingern spürte sie feuchte Erde, dürre Zweige und totes Laub. Die halb verrotteten Blätter, die die Herbststürme des vergangenen Jahres von den Ästen geweht hatten, fühlten sich schlüpfrig und mürbe an. Auf ihre nackte Haut trommelten Regentropfen, bildeten Rinnsale und liefen an ihrem Körper herunter. Ihre Wange ruhte auf dem Boden. Modriger Geruch stieg daraus empor und kroch in ihre Atemwege. Wenn sie die Augen öffnete, sah sie durch den Regenschleier unweit vor sich die Umrisse vom Bäumen und Sträuchern, die sich mit ihrer Schwärze von der grauen Dunkelheit abhoben. Der Wind, der über ihren nassen Rücken strich und sie frieren ließ, fuhr in die Zweige und Blätter der Gehölze. Er wühlte in ihnen und die ständige Bewegung der schwarzen Gebilde wirkte auf sie wie ein Winken. Es war als würden die dunklen Schemen ihr eine Botschaft senden. Überdeutlich mahnten sie sie, diesen Ort so rasch wie möglich zu verlassen.

All diese Dinge registrierte sie, doch die Starre, die sie mehr und mehr überkam, hinderte sie daran, die Flucht zu

ergreifen. Sie ergab sich einfach und blieb auf dem Bauch liegen.

Aber als sich plötzlich eine unbekannte Hand mit brutalem Griff um ihr linkes Fußgelenk schloss, löste das einen Energieschub in ihrem Körper aus. Ihre Hände suchten verzweifelt nach einem Halt, um sich dem Zerren zu widersetzen. Sie versteifte sich vor Furcht und grub die Finger wie Anker in den Boden, doch sie musste vor dem starken Zug kapitulieren. Die feuchte Erde war keine Hilfe und schmatzend gab sie die Finger frei. Gnadenlos wurde ihr Körper über den Boden nach hinten geschleift. Ihre Verzweiflung wuchs ins Unermessliche, als eine zweite Hand ihr anderes Fußgelenk schnappte und den Zug noch verstärkte. Spitze Zweige stachen schmerzhaft in ihre Schenkel und sie fühlte die Blätter des Gestrüpps, in dem ihre Beine verschwanden. Sie riss den Mund auf, doch die Angst drückte ihr die Kehle zu. Nur sie selbst hörte den gellenden Schrei. Es war wie ein Krampf, der ihre Seele in festem Griff hielt und jede Gegenwehr verhinderte. Ihr Oberkörper war bereits vom Gebüsch verschluckt worden, nur noch Kopf, Schultern und die hilflos zuckenden Arme glitten über das feuchte Gras. Als Letztes, bevor sie gänzlich hinter der Wand aus Blättern verschwand, sah sie zwei Lichtpunkte, die sich tanzend an den schwarzen Bäumen vorbei auf sie zubewegten.

Sonnabend, 13.00 Uhr

Nichts, aber auch gar nichts könnte diesen schönen Tag trüben. Davon war Birgit fest überzeugt. Und sie würde alles tun, um den heutigen Sonnabend zu einem Glanzpunkt in ihrem Leben werden zu lassen. Ihre Chancen dafür standen

gut. Und das gleich in doppelter Hinsicht. Die von ihr herbeigesehnte Fotoexkursion würde bei strahlendem Sonnenschein stattfinden und darüber hinaus gab es ein nicht zu verachtendes Sahnehäubchen gratis dazu. Und zwar in Gestalt des ungemein attraktiven Alexander. Der junge Mann war genau wie sie Single – ein Zustand, den Birgit unbedingt ändern wollte – und zudem furchtbar nett. Gleich bei der ersten Veranstaltung des Fotokurses hatte Birgit mehr als nur ein Auge auf diesen Adonis geworfen.

Den Lehrgang hatte sie belegt, weil sie es leid gewesen war, dass all ihre Urlaubsschnappschüsse bei Weitem nicht an die Qualität der von ihr oft bewunderten Fotografien in Fotoausstellungen herankamen. Um ihren Fähigkeiten auf die Sprünge zu helfen, erschien ihr der Kurs für kreative Fotografie bei der Volkshochschule ein geeignetes Mittel zu sein. Birgit hatte keine einzige Veranstaltung versäumt und fand, dass die Ergebnisse, die sie inzwischen aus ihrer Kamera herausholte, um Längen über ihrem ehemaligen Können lagen. Vielleicht wäre sie inzwischen einige Schritte weiter auf ihrem Weg zur gefeierten Fotografin gekommen, wenn nicht der Zufall Alexander in denselben Kurs verschlagen hätte. So war es Birgit häufig sehr schwer gefallen, den Ausführungen des Kursleiters die erforderliche Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Immer wieder waren ihre Blicke von den besprochenen Fotos zu ihrem heimlichen Schwarm gewandert. Bei diesen Ausflügen waren ihre Augen denen von Alexander auffallend oft begegnet. Das Leuchten, welches sie dabei in den Tiefen seiner Augen wahrnahm, konnte sie zu ihrer Freude eindeutig als ein Ja interpretieren.

Am heutigen Treffpunkt auf dem Schillerplatz hatte sie Alexander nicht wie sonst mit einem Handschlag, sondern mit einem Küsschen auf die Wange begrüßt. Birgit hatte nur mit Mühe einen wohligen Seufzer unterdrücken können,

und um ihre Verlegenheit zu überspielen, hatte sie Alexander einen Wettbewerb vorgeschlagen. Sie würden getrennt voneinander auf dem ›Blauen Wunder‹ die Elbe überqueren und anschließend sollte Alexander auf der linken und sie auf der rechten Seite des Körnerplatzes nach Motiven Ausschau halten. Nach einer Stunde würden sie sich im italienischen Restaurant am Körnerplatz treffen, um bei einer Erfrischung die Fotos zu beurteilen.

Ein zweiter Kuss zum Abschied und schon spurtete Alexander wagemutig über die lebhaft befahrene Straße. Birgit sah ihm nach. Als sie feststellte, dass Alexander, kaum auf der Brücke angekommen, seinen Fotoapparat zückte, startete sie ebenfalls ihre Fotopirsch. Voller Enthusiasmus brachte sie ungefähr in der Mitte der Brücke ihre Kamera in Stellung. Kurz glitt ihr Blick in die Runde. Das Wetter war wirklich ideal. Durch den kurzen Schauer am gestrigen Abend hatte sich die Luft geklärt und Birgit konnte mit seltener Deutlichkeit die Berge der Sächsischen Schweiz erkennen. Dabei war der Himmel nicht eintönig blau, sondern hatte sich mit sehr fotogenen Wolken geschmückt. Begeistert schoss Birgit mehrere Fotos von dem vor ihr liegenden Panorama.

Bevor sie weiterschlenderte, lümmelte sie sich auf die Brüstung und ließ die Szenerie auf sich wirken. Am Flussufer, auf der Seite des Schillerplatzes, standen Angler bewegungslos und hofften auf Beute, gleich nebenan fütterte eine junge Familie Enten und Schwäne, im Biergarten herrschte dichtes Treiben und in der Ferne fuhr ein voll besetzter Schaufelraddampfer der ›Weißen Flotte‹ in Richtung Pirna. Es fiel Birgit schwer, ihre Blicke von dem bunten Trubel zu lösen. Doch sie gab sich einen Ruck. Immerhin wollte sie Alexander mit einzigartigen Aufnahmen beeindrucken. Sie bannte noch einige Details der graublauen Stahlkonstruktion der Loschwitzer Brücke auf den Kamerachip und eilte

danach zielstrebig Richtung Körnerplatz. Etwa dreißig Meter vom Elbufer entfernt, stoppte sie erneut. Ihr war ein Mann aufgefallen, der ein leuchtend rotes Kanu mit flottem Paddelschlag stromabwärts trieb. Bevor er unter der Brücke verschwand, legte er eine Pause ein und blickte nach oben. Der Ruderer entdeckte Birgit und winkte zu ihr hinauf. Der hat ebenfalls einen schönen Tag, freute sie sich und winkte begeistert zurück. Dann richtete sie ihr Objektiv auf den Mann im Kanadier und ließ den Auslöser klicken.

Eine Dreiviertelstunde später hastete Birgit im Sturmschritt zum Treffpunkt. Ich hätte den Zeitraum großzügiger bemessen sollen, schimpfte sie mit sich. Die Zeit war echt zu knapp. Sie hätte viel mehr fotografieren können, doch verspäten wollte sie sich auf keinen Fall. Ihre Sorge war unbegründet. Sie hatte bereits einen Tisch gewählt, als Alexander im Laufschrift um die Ecke bog. Erfreut registrierte sie, dass er trotz des schnellen Laufes nicht außer Atem war. Sportlich ist er also auch noch. Ein weiterer Pluspunkt kam auf sein Konto.

Beide bestellten sich einen Espresso, kosteten, dann hielt es Birgit nicht mehr aus. Sie holte ihr Netbook aus der Tasche, schob die Speicherkarte in den SD-Kartenleser und startete das Bildbetrachtungsprogramm. Um besser sehen zu können, rückte Alexander ganz nah an sie heran und legte den Arm um ihre Schultern. Auf einmal versanken für Birgit die gerade noch so wichtigen Fotos in der Bedeutungslosigkeit. Ohne sich wirklich für die Aufnahmen zu interessieren, klickte sie schnell von Bild zu Bild und genoss das wohlige Kribbeln, das Alexanders Nähe in ihrem Körper auslöste. Als sie jedoch zu dem Foto kam, welches den Ruderer in seinem roten Kanu zeigte, versteifte sich Alexanders Haltung. Ohne ein Wort zu verlieren, zog er Birgits Speicherchip aus dem Kartenleser und nestelte mit fiebrigen Bewegungen seine Karte aus dem Kameraschacht. Bevor

Birgit fragen konnte, hatte Alexander ein Foto auf den Monitor geholt, welches ebenfalls das rote Kanu zeigte. Birgit wurde blass, als sie die Aufnahme betrachtete. Auf Alexanders Foto fehlte der junge Mann und das Boot driftete führerlos den Fluss hinunter.

Sonnabend, 14.30 Uhr

Mit aller Kraft kämpfte Kriminalhauptkommissarin Karin Wolf gegen die aufsteigenden Tränen. Obwohl Steffen erst seit zwei Monaten in einem Sarg ruhte, war sie noch nicht über seinen Tod hinweggekommen. Da sie aber keine Ambitionen verspürte, der Welt an diesem sonnigen Tag ein verheultes Gesicht zu präsentieren, schluckte sie ihre Trauer hinunter. Viel lieber wollte sie an die Zeit zurückdenken, die sie mit Steffen verbracht hatte. Dies war kein leichtes Vorhaben, zu schwer belasteten die Vorfälle, die zu Steffens Tod geführt hatten, Karins Erinnerungen.

Ihr langjähriger Freund und Kollege, Hauptkommissar Steffen Dahmann, war aus einer Notlage heraus in die Krallen eines gewissenlosen Verbrechers geraten. Dieser hatte Steffen gezwungen, ihm Informationen über die interne Polizeiarbeit zu verschaffen. Doch den letzten Schritt, sich gegen die eigenen Kollegen zu wenden, hatte Steffen nicht vollzogen. Im Gegenteil, er hatte der Verbrecherbande die Stirn geboten, den perfiden Plan der Mörder durchkreuzt und Karin vor einem qualvollen Ende bewahrt. Mit der Schuld, Geheimnisse preisgegeben und damit die Kollegen verraten zu haben, wurde Steffen jedoch nicht fertig. In letzter Konsequenz hatte er seine Waffe gegen sich selbst gerichtet.

Seit jener verhängnisvollen Nacht peinigte sich Karin

unablässig mit der Frage, ob sie Steffens Suizid hätte verhindern können. Dabei ließ sie ihren Geist zurück in die Abgründe jenes schrecklichen Kellers wandern, den ein sadistischer Schlächter zu ihrem Grab bestimmt hatte. Minutiös spielte sie dabei die Ereignisse in ihrem Kopf jedes Mal aufs Neue durch. Obwohl Karin wusste, dass sie den grausamen Ausgang des Dramas nicht hatte abwenden können, sank ein Rest von Zweifel als Bodensatz auf den Grund ihrer Seele. Und so wuchs die Schar der Dämonen, die Karins Albträume bevölkerten.

Doch die Trauer um einen verlorenen Freund überwog. Immer wenn Karin an Steffen dachte, geschah das mit Liebe. Viele Jahre hatte sie an seiner Seite Verbrecher gejagt und Steffen hatte sich dabei stets als zuverlässiger Freund erwiesen. Dass er in einem Moment der Schwäche einem Kriminellen auf den Leim gegangen war, hatte Karin längst verziehen. Sie wusste, dass dieser Fehler Steffen durch eine Hölle geschickt hatte, deren Seelenqual mörderisch gewesen war.

Karin hatte das Ihrige getan, um wenigsten einen Teil der Schuld abzutragen, die sie ihrem alten Freund gegenüber empfand. Am Tag nach dem furchtbaren Gemetzel hatte sie begonnen, den Tatsachen eine neue Version zu geben. Nur wenige Kollegen waren über den tatsächlichen Hergang im Bilde. Mit ihnen hatte sich Karin zusammengesetzt und besprochen, dass niemand mit der Wahrheit gedient wäre. Steffens Fehltritt hätte bei Bekanntgabe Wellen geschlagen und der gesamte Polizeiapparat wäre in einem schlechten Licht erschienen. Zur Verantwortung konnte Steffen ohnehin nicht mehr gezogen werden, also was sollte es? Die Kollegen hatten bei dieser Frage stumm genickt und Steffens Andenken blieb ohne Makel. Karin hatte nicht nur im Hinblick auf die Öffentlichkeit den Deckel über Steffens Fehlverhalten gehalten, in erster Linie dachte sie dabei an den

Sohn ihres Freundes. Dieser sollte seinen Vater als aufrechten Mann in Erinnerung behalten. Karin fand, dass Steffen dieses Andenken verdient hatte. Eine über Jahrzehnte gelebte Ehrenhaftigkeit konnte nicht durch ein einmaliges Straucheln ausgelöscht werden.

Steffen besaß keine Hinterbliebenen außer diesem Sohn. Der hielt sich, bedingt durch seinen Job als Archäologe, fast nie in Dresden auf. Deshalb hatte sich die ungemein praktisch veranlagte Karin in Rücksprache mit Steffens Filius um sämtliche Beerdigungsmodalitäten gekümmert. Dass sie die Pflege des Grabes übernahm, war für Karin selbstverständlich.

Sie war gerade dabei, bewaffnet mit einer kleinen Schaufel, ein halbes Dutzend Stiefmütterchen einzupflanzen, als sie das Klingeln des Handys aus ihren düsteren Gedanken holte. Ärgerlich legte sie die Pflanze, die sie gerade einsetzen wollte, beiseite und griff nach dem Ruhestörer. Als Karin den Namen der Anruferin am Display las, verflog ihr Missfallen und ein warmer Schein des Glücks zog über ihr Gesicht. Sandra, ihre Partnerin bei der Arbeit und im Leben rief an. Die Botschaft, die ihre Freundin übermittelte, ließ Falten auf Karins Stirn erscheinen. Eilig beendete sie ihre Arbeit, strich noch einmal liebkosend mit der Hand über den Grabstein, seufzte tief und verließ den Friedhof in Richtung Ausgang.

Sonnabend, 15.15 Uhr

»Da treibt er den Fluss hinunter, unser gemütlicher Sonnabendnachmittag.« Mit einem tieftraurigen Blick deutete Oberkommissarin Sandra König in Richtung Elbe. »Bye, bye Shopping Tour und Rieseneisbecher.« Sie seufzte schwer

und hob die Schultern in künstlicher Verzweiflung. »Mörder sollten gefälligst auf uns Rücksicht nehmen und es unterlassen am Wochenende ihrem Handwerk nachzugehen.« Sie drehte sich um und schickte der eben angekommenen Karin ein gequältes Lächeln.

Karin drückte einen Ast zur Seite und versuchte an ihrer Kollegin vorbei zu dem am Ufer liegenden Körper zu spähen. Die rot-weißen Absperrbänder, welche den Fundort großzügig begrenzten, flatterten im Wind. Fast wie Zierbänder, die zur Umrandung von Bühnen oder Ständen bei Volksfesten dienten. Der Schriftzug ›Polizeiabspernung‹, der schwarz und drohend aufgedruckt war, zerstörte die Jahrmarktillusion.

Karin entdeckte den Gerichtsmediziner, Dr. Bretschneider, der neben der Leiche kniend gerade dabei war, ein Thermometer in die Analöffnung des Toten einzuführen. Karin wandte sich schauernd ab. Ihr war vollkommen bewusst, dass diese Prozedur notwendig war, um anhand der Körpertemperatur den Todeszeitpunkt zu bestimmen, doch trotz ihrer vielen Dienstjahre hatte sie sich immer noch nicht an diesen Vorgang gewöhnt.

»Steht denn bereits fest, dass es sich um Mord handelt?« Ein wenig Hoffnung schwang in ihrer Stimme mit, als sie sich Sandra zuwandte.

»Es könnte natürlich ein Suizid vorliegen. Aber in diesem Fall ein sehr Ungewöhnliches.« Sandra begann zu grinsen. »Und das Opfer müsste äußerst geschickt vorgegangen sein. Ich stelle es mir nämlich ungeheuer schwer vor, auf einem schwankenden Boot die Balance zu halten und mir dabei einen Pfeil in die rechte Achselhöhle zu rammen.« Sandra schien ihre gute Laune wiedergefunden zu haben und schaute Karin unschuldig mit großen Augen an.

»Da komme ich einmal nach dir an einen Tatort und sofort muss ich mir doof kommen lassen.« Karin verdrehte in

gespielter Entrüstung die Augen. Dabei war sie sehr froh, dass die stets ausgeglichene Sandra ihre Kollegin war. Der Job hatte viel zu viele Schattenseiten und einzig Sandras unbeschwerte Art und ihre lockeren Sprüche brachten ein wenig Licht in die oft beschwerliche und frustrierende Aufklärungsarbeit.

Voll Dankbarkeit musterte Karin ihre Partnerin. Obwohl sie sich erst vor zwei Stunden von der hübschen, schlanken Frau getrennt hatte, kam es ihr bereits wie eine Ewigkeit vor.

Die Regelung, dass liierte Polizeibeamte nicht in derselben Abteilung arbeiten durften, zwang sie und Sandra zur Heimlichtuerei. Nach außen gaben sie vor, in einer Wohngemeinschaft zu leben und das von einer Beziehung keine Rede sein konnte.

Aber ihre Gefühle unter Verschluss zu halten fiel Karin oft schwer. Sie liebte Sandra, mehr als sie je zuvor einen Menschen geliebt hatte. Vor Rührung sammelten sich nun doch Tränen in Karins Augen.

»Wenn du mich weiter so gierig anstarrst, halten dich die Leute noch für eine Kannibalin.«

Sandras Kichern holte Karin wieder in die Realität zurück. Sofort schlug sie die Augen nieder. »Du hast recht, ich muss mich besser im Griff haben. Also, wer oder was versaut uns hier den Tag?«

Sandra winkte Karin, hob für diese das Absperrband, schlüpfte nach Karin hindurch und lief mit ihr den schmalen Trampelpfad zum Ufer hinab.

Karin nickte den Beamten der KTU, die das Gelände absuchten, freundlich zu und begrüßte den Gerichtsmediziner. Dr. Bretschneider grüßte zurück, senkte aber unmittelbar darauf den Kopf, um seine Untersuchungen fortzusetzen.

»An dieser Stelle hat sich die vorbeitreibende Leiche am Haken eines Anglers verfangen.« Sandra zeigte mit bezeich-

render Geste auf den Klapphocker, neben dem ein mit Wasser gefüllter Eimer stand, in dem zwei Fische Runden drehten. »Zuerst war der Mann stinksauer, weil er vermutete, dass sich irgendwelcher Müll an seiner Angelrute verfangen hat, jetzt sitzt er bibbernd und völlig von der Rolle da hinten im Rettungswagen.« Sandra deutete mit dem Daumen über ihre linke Schulter. »Für ihn ist das natürlich Pech, er hat den Schock fürs Leben weg, für uns ist es ein riesiger Glücksfall. Ohne die Angel dieses Hobbyfischers wäre die Leiche wer weiß wohin getrieben.«

Karin nickte. Sie war an den Einsatzfahrzeugen vorbeigekommen, als sie unter der Loschwitzer Brücke durchgelaufen war.

»Das zu dem Toten gehörende Kanu ist ebenfalls gefunden worden. Es hat sich an der Waldschlösschenbrücke verfangen«, setzte Sandra ihre Ausführungen fort, wurde aber von ihrer Kollegin unterbrochen.

»Was macht dich denn so sicher, dass Kanu und Leiche zusammengehören? Es könnten doch zwei voneinander unabhängige Ereignisse zu den in der Elbe treibenden Objekten geführt haben.« Karins Miene war ein Bild purer Skepsis.

»Irgendwie ist heute unser Glückstag«, sagte Sandra und ein freudloses Lächeln strafte ihre Worte lügen. »Zwei Mitglieder einer Fotoexkursion haben das Boot fotografiert. Einmal mit und einmal ohne Ruderer. Ich habe die Kameras der beiden einkassiert und mithilfe der Fotos und der in den Apparaten integrierten Uhren werde ich in der Lage sein, auf die Sekunde genau den Zeitpunkt des Mordes zu bestimmen.« Sie senkte die Stimme und beugte sich zu Karin. »Eigentlich macht sich unser Doc die ganze Mühe umsonst...« Einen Moment lang schien es, als wäre Sandra drauf und dran die Hand auszustrecken und Dr. Bretschneider an die Schulter zu fassen, doch nach einem kurzen

Zögern schüttelte sie den Kopf. »Da wir noch nicht wissen, in welche Richtung sich diese Angelegenheit entwickelt, ist es besser, er bleibt unvoreingenommen«, flüsterte sie und schielte misstrauisch zu dem Forensiker. Sie hätte aber mit üblichen Lautstärke sprechen können, Dr. Bretschneider war viel zu vertieft in seine Arbeit, als dass er seine Umwelt zur Kenntnis genommen hätte. Sandra kratzte an ihrer Nase und sprach ganz normal weiter: »Der Tatort ist in diesem Fall ebenso eindeutig. Der Ruderer wurde unter dem ›Blauen Wunder‹ ermordet, das wird gleichfalls durch die Fotos dokumentiert.«

Karin beugte sich vorsichtig über den toten Körper und deutete stumm auf den Pfeil, der aus der rechten Körperseite ragte. »Wie du so zartfühlend angedeutet hast, ein Suizid können wir ausschließen. Aber ein Unfall wäre durchaus denkbar. Wenn jemand auf der Wiese neben der Brücke unvorsichtig mit Pfeil und Bogen herumspielt, kann ein Unglück schnell geschehen.«

»Ja, das müssen wir natürlich mit einkalkulieren. Und wenn dem so sein sollte, können wir nur hoffen, dass der Schütze vom Gewissen geplagt wird und bald an unsere Tür klopft.«

»Hübscher Traum. Aber Fortuna wird sich nicht extra für uns ihren Götterarsch aufreißen und uns den Täter auf einem Tablett präsentieren. Was haben wir noch?«

»Die Jungs von der Wasserschutzpolizei konnten anhand eines in dem Boot befindlichen Schildes den Besitzer des Kanus bestimmen. Die haben sich übrigens fast eingemacht, als ich ... Moment, ich muss nachschauen ...«, Sandra zog einen zerknitterten Zettel aus ihrer Hosentasche, »den Schlauchkanadier respektlos als Schiffchen bezeichnet habe. Der Schlauchkanadier«, sie betonte das Wort extra, »stammt von einem Bootsverleih. Ich habe Jan angerufen und ihm die Informationen der Wasserpolicisten weitergegeben. Er ist

bereits auf dem Weg nach Pirna, wo das Kanu ausgeliehen wurde. So, das war's fürs Erste. Mehr habe ich nicht anzubieten.«

»Ist die Identität des Opfers bekannt?«

»Fehlanzeige. Weder am Körper noch im Schlauchkanadier die geringste Spur, keine Brieftasche oder sonst was Brauchbares. Wenn der arme Kerl einen Brustbeutel oder eine Bauchtasche mit sich geführt hat, liegt das Objekt unserer Begierde jetzt auf dem Grund des Flusses.«

»Dann bleibt uns nichts als abzuwarten, ob Jan fündig wird.« Karin hob die Schultern. »Hier können wir ohnehin nichts tun. Wenn wir jetzt anfangen auf dem Gelände herumzutrapeln und dumme Fragen zu stellen, ziehen die Kollegen von der KTU einen Flunsch. Außerdem ...«, sie schnüffelte misstrauisch, »ich befürchte, meine Heuschnupfensaison beginnt, da meide ich die Natur mal lieber. Hast du Beamte zur Befragung der Gaststättenbesucher und des Personals eingeteilt?«

»Hab ich.«

»Gut, dann fahren wir nach Hause, gönnen uns einen Eisbecher und wühlen uns anschließend durch die Fotos von den Kamerachips.«

Sandra grinste zustimmend und gemeinsam verließen die Beamtinnen den Fundort der Leiche.

Sonnabend, 17.15 Uhr

Am Ortseingangsschild von Graupa drosselte er das Tempo. Nicht, dass er vorher zu schnell gefahren wäre. Er achtete immer peinlich darauf, dass er die erlaubte Höchstgeschwindigkeit um maximal acht Kilometer pro Stunde überschritt.

Rasanten fahren hatte ihm noch nie etwas gegeben, es barg nur unnötige Risiken.

Seine Leidenschaft war die Jagd. Die Jagd auf die edelste Beute und den Gewinn, den er daraus zog.

An der gewohnten Stelle parkte er sein Motorrad. Auf dieser abgelegenen Wohngebietsstraße fiel es niemandem auf. Weder Dieben noch neugierigen Anwohnern. Er ließ seinen Blick begeistert über die Maschine gleiten. Heute konnte er es sich gestatten, mit ihr zu fahren und das Gefühl der grenzenlosen Freiheit auszuleben, das er im Sattel verspürte. Viel zu oft musste er das Auto nehmen, damit er seine Ausrüstung im Kofferraum verstauen konnte. Aber heute war er mit kleinem Gepäck unterwegs.

Er entnahm dem Topcase seiner Honda Wanderjacke und Rucksack. Stattdessen verstaute er den Integralhelm und seine Lederjacke darin. Im Wald fiel ein Wanderer mit schwarzer Lederjacke auf, in einem graugrünen Parka dagegen nicht.

Er schulterte seinen Rucksack und marschierte los. In den Wäldern, von denen Graupa, wie von einem grünen Ring umgeben war, kannte er abgelegene Orte, die auch an einem Sonnabend nicht von Ausflüglern frequentiert wurden.

Er lief schnell und nach dreißig Minuten verließ er den Wanderweg, um in den Wald einzudringen. Die fünfhundert Meter durchs Unterholz waren beschwerlich. Aber die Lichtung, die sich dann vor seinen Blicken auftat, war die Mühe wert. Hier war er vollkommen ungestört. Er hatte diesen einsamen Ort bei der Jagd entdeckt. Ein Reh hatte versucht, sich hier vor ihm zu verstecken. Doch er war ein guter Jäger, er hatte sich den Platz gemerkt, war am nächsten Tag zurückgekommen und hatte das Tier überrascht. Mit einem einzigen Schuss hatte er es erlegt.

Unwillkürlich schweiften seine Blicke zu dem Windbruch. Dort hatte er den Kadaver des Rehs zurückgelassen.

Viel war nicht davon übrig. Die Aasfresser hatten ihren Hunger gestillt. Er jagte nicht um des Fleisches willen, es ging ihm nur um den einen einzigen Moment: Wenn der Tod an das Geschöpf herantrat, um es zu sich zu holen. Wenn die Augen ihr Licht verloren und das letzte Zucken der Muskeln vom Ende kündete. Das Sterben auszulösen und die Sekunden des endgültigen Abschieds mitzuerleben, verschafften ihm mehr Lust und Befriedigung als der Körper der schönsten Frau.

Das Reh hatte ihm einen dieser seltenen Augenblicke beschert. Zärtlich hatte er über das Fell gestreichelt und dabei vor Erregung gezittert, während die Atmung des Tieres immer leiser wurde, bis sie endgültig erstarb.

Die Gelegenheiten für einen finalen Treffer waren rar gesät, deshalb musste er in Form bleiben; jeder Fehlschuss bedeutete eine für immer verlorene Chance.

So wie vor einem Monat. Da hatte er ein Reh getroffen, leider nicht tödlich. Das Tier konnte entkommen und trotz langer Suche war es ihm nicht gelungen, das verwundete Wild aufzuspüren. Er hatte sich maßlos darüber geärgert. Das Reh hatte ihm das kostbare Erlebnis gestohlen und ein zusätzliches Risiko bedeutete es zudem. Wenn jemand den Kadaver fand, in dem der Bolzen steckte, könnte das Probleme verursachen.

Er schnallte den Rucksack ab und holte den Körper der Armbrust sowie Bogen, Pfeile und einen Inbusschlüssel hervor. Das Zusammensetzen der Waffe war wie ein Ritual für ihn. Geschickt montierte er den Bogen am Körper, dann stellte er den Fuß in den Spannbügel und spannte den Bogen.

Das Ende der Lichtung wurde von einem großen alten Baum dominiert. Bereits vor längerer Zeit hatte er mit dem Messer Zeichen in die Rinde des Baumes gegraben, die für einen Außenstehenden nicht zu deuten waren. Für ihn waren es Zielmarkierungen.

Die Entfernung betrug fünfzig Meter, optimal für einen Übungsschuss. Mit einem Büschel Gras prüfte er Windrichtung und -stärke.

Entspannt stand er da, strich spielerisch mit den Fingern über den Bolzen, bevor er ihn einlegte. Dann hob er die Waffe, löste die Sicherung, zielte und drückte gleich darauf ab. Der Pfeil zitterte genau an der Stelle im Baum, die er anvisiert hatte. Drei weitere Schüsse gab er ab, alle mit demselben Ergebnis.

Zufrieden mit sich, zerlegte er die Armbrust wieder in ihre Teile, sammelte die verschossenen Bolzen ein und machte sich auf den Rückweg.

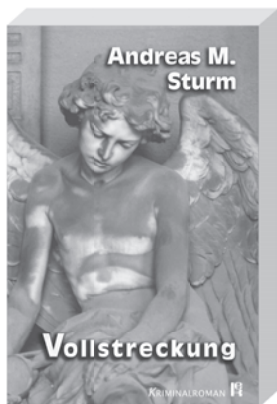
Ehe er die Lichtung verließ, blickte er noch einmal zu den Überresten des Rehs. Ein verlangender Seufzer hob seine Brust. Tief in ihm wuchs die Gier. Lange würde er es nicht mehr aushalten, er brauchte den Kick erneut, wollte wieder das Sterben in den Augen eines Opfers sehen und sich daran berauschen.

Am »Blauen Wunder« war ihm dieser Augenblick versagt geblieben. Der Detektiv hatte erstaunt die Augen aufgerissen, die Hände um den Bolzen gekrampft und war in den Fluss gekippt, noch bevor er tot war. Selbstsüchtig hatte er die Schönheit des Todes mit sich genommen und nicht mit ihm geteilt.

Die ahnungslosen Gesichter der zwei Kommissarinnen hatten ihn nur unzureichend für diesen Verlust entschädigt. Am Tatort hatte er sie leider nicht beobachten können, zu weiträumig war das Gelände abgesperrt. Er sah sie erst, als sie unter den flatternden Bändern zurück in seine Welt krochen. Sie hatten keine Spuren entdeckt. Und das würde so bleiben. Er war ein guter Jäger. Der Beste.

Unterschätzen durfte er sie jedoch nicht. Die Informationen, die er über die Kommissarinnen eingeholt hatte, sprachen eine eindringliche Sprache: Beide konnten ihm gefähr-

Krimi-Reihe von Andreas M. Sturm

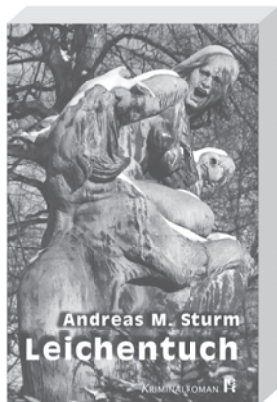


» Kriminalroman »» Band 1
336 Seiten | Klappbroschur
ISBN 978-3-946734-00-0

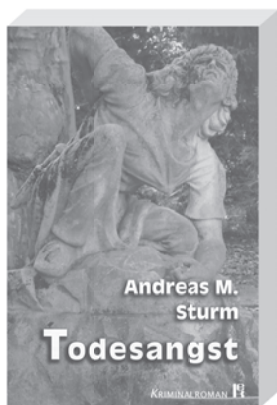


» Kriminalroman »» Band 2
336 Seiten | broschurierte Ausgabe
ISBN 978-3-946734-02-4

Wolf & König ermitteln ...



» Kriminalroman »» Band 3
332 Seiten | broschierte Ausgabe
ISBN 978-3-946734-04-8



» Kriminalroman »» Band 5
366 Seiten | Klappbroschur
ISBN 978-3-946734-14-7